Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 12 (1930)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Zürich, 18. April 1930 | Erscheint jeden Freitag | 12. Jahrgang Nr. 16

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseratenannahme: Dodg A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenchronik.

Schweiz.

Als Vorboten der Junisession der eidgenössischen Räte kommen jeweilen die bundesrätlichen Geschäftsberichte angerückt. Der Bericht des Justiz- und Polizeidepartementes weiß mancherlei zu erzählen, was speziell die Frauen angeht. Die Wiedereinbürgerung ehemaliger Schweizerinnen, von Witwen, geschiedenen oder zu Tisch und Bett getrennten Ehefrauen und ihren minderjährigen Kindern beansprucht viel Arbeit. Im Jahre 1929 kamen 454 Fälle vor. Bei 264 Fällen handelt es sich um Frauen ohne Kinder, bei 190 Fällen um Frauen mit insgesamt 385 minderjährigen Kindern. Unter diesen Kindern befinden sich 23, für welche gemäß der Uebereinkunft mit Frankreich vom 23. Juli 1879 der Optionsvorbehalt gemacht worden ist. Daß bei diesen Wiedereinbürgerungen nicht schablonenhaft vorgegangen, sondern möglichst jedem Einzelfall besonders Rechnung getragen wird, beweist folgende Mitteilung des Berichtes:

Eine gebürtige Schweizerin katholischer Konfession, die durch Heirat die liechtensteinische Staatsangehörigkeit erworben hatte, bewarb sich um Wiedereinbürgerung, bevor ihre Ehe aufgelöst oder getrennt war. Das liechtensteinische Recht anerkennt in Trennungs- und Scheidungssachen keinen ausländischen Gerichtsstand, und es ist für ihre Angehörigen der katholischen Konfession nur Trennung, nicht aber Scheidung der Ehe zulässig. Das Departement hat in diesem Falle, bevor ein Verfahren betr. Ehetrennung anhängig war, ein Wiedereinbürgerungsgesuch entgegengenommen, den Leumund der Bewerberin geprüft und einwandfrei befunden und die Zustimmung der in Betracht fallenden kantonalen Behörde zur eventuellen späteren Wiedereinbürgerung eingeholt. Alsdann wurde der Petentin mitgeteilt, die Wiedereinbürgerung könne zurzeit nicht verfügt werden, da weder ein Trennungs- noch ein Scheidungsurteil vorliege. Sobald ein solches Urteil aber beigebracht werde, stehe der Wiederaufnahme nichts entgegen. Auf Grund dieser Erklärung wurde hierauf das Trennungsurteil gefällt. Die Trennung wurde bloß auf die Dauer eines Jahres ausgesprochen. Nach bisheriger Praxis konnte eine Wiedereinbürgerung nur auf Grund einer Trennung auf unbestimmte Zeit verfügt werden. Es wurde hiebei von der Annahme ausgegangen, bei einem Urteil auf bloß zeitweilige Trennung betrachte das Gericht die Wiedervereinigung der Ehegatten als wahrscheinlich. In diesem Fall aber würde der Umstand, daß die Frau Schweizerin und der Mann Ausländer wäre, zu Schwierigkeiten führen oder vielleicht sogar der Wiedervereinigung hindernd im Wege stehen. In dem besprochenen Fall traf diese Befürchtung nicht zu. Die zeitliche Begrenzung der Trennung war ausschließlich aus prozessualischen Gründen verlangt worden. Es wurde daher in diesem besonderen Falle, im Abweichung von der sonstigen Praxis, die Wiedereinbürgerung dennoch verfügt.

Viel Interesse bietet auch die Unterstützung von Schweizern im Ausland. Als besonderer Fall ist der einer aus 76 Personen (mit Kindern und Kindeskindern) bestehenden Rußlandschweizerfamilie zu erwähnen, die im Kaukasus eine Anzahl gutgehende Käsereien und landwirtschaftliche Betriebe besaß, aber durch die Revolution um Hab und Gut kam. Sie wanderte im Jahr 1929 aus Rußland nach Kanada aus, wo es mit Unterstützung des eidgen. Politischen Departementes, der Polizeiabteilung und des Heimatkantons Bern gelang, sie auf einer Farm anzusiedeln und ihr zu einer neuen Existenz zu verhelfen.

Die Angelegenheit des bekannten und namentlich aus Frauenkreisen angefochtenen Films „Frauennot und Frauenglück" macht noch immer von sich reden. Sie war auch Gegenstand von Verhandlungen im Zürcher Kantonsrat. Eine Motion des Bauernparteilers Hägi, eine Interpellation des Kommunisten Dr. Hitz und eine Interpellation des Christlich-Sozialen Dr. Käppeli brachten sie zur Sprache, und es folgte eine regierungsrätliche Antwort von Polizeidirektor Pfister. Diese Antwort kann kurz dahin zusammengefaßt werden, daß der Film — nach Entfernung der am meisten beanstandeten Stellen — nicht verboten werden könne. Er sei weder unsittlich, noch verrohend, das sittliche Empfinden werde nicht verletzt, wenn auch zugegeben werden müsse, daß die Grenze, wo die Anstößigkeit beginnt, nicht klar zu ziehen sei. Man dürfe aber dem Kino nicht noch weitere Zensurvorschriften auflegen, als die schon bestehenden, die vollauf genügend seien. Die Angelegenheit ist noch nicht erledigt, eine Diskussion darüber noch bevorstehend. Sie wird am 28. April beginnen. Interessant ist die Mitteilung des Polizeidirektors, daß die Unternehmung schon von sich aus 23 Meter aus dem Film herausgeschnitten hatte und daß auf Veranlassung der Behörden noch weitere 2,05 Meter entfernt wurden.

Ausland.

Die Schweiz hat bekanntlich eine sehr stabile Regierung. Unsere Bundesräte werden sozusagen auf Lebenszeit gewählt. Anders ist es in den übrigen Staaten. Da sind die Minister keinen Tag ihres Amtes sicher und leben in steter Gefahr, von einem Augenblick zum andern weggefegt zu werden. Sie essen gleichsam nur das Gnadenbrot an der Staatskrippe. Das englische Arbeiterministerium Macdonald steht auf sehr schwachen Füßen. Bis jetzt ist es ihm aber stets gelungen, sich über Wasser zu halten. Nun hat der Schatzkanzler Snowden im Unterhaus Rechnung abgelegt über das Finanzjahr 1929/30 und zugleich den Voranschlag für 1930/31 vorgelegt, worüber bis zur Stunde ein undurchdringliches Geheimnis wattete. Die Rechnung schließt mit einem Defizit von 14,5 Millionen Pfund statt des erwarteten Einnahmenüberschusses und der Voranschlag sieht eine Mehrausgabe von 42,2 Millionen Pfund vor. Zu dessen Deckung schlägt der Schatzkanzler eine Erhöhung des Bierzolles, der Einkommensteuer, der Erbschaftssteuer und einiger anderer Steuern vor, so daß sich alsdann ein Ueberschuß von 2,2 Millionen einstellen würde. Diese Ankündigungen sind mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen worden. Selbst die eigenen Parteigenossen des Kanzlers sind nicht recht damit zufrieden, weil seine Vorschläge zu wenig sozialistisch seien. Die Liberalen werden dafür eintreten, während die Konservativen stramme Opposition erheben dürften. Man rechnet mit einem erbitterten Kampf.

In Deutschland ist es dem Reichskanzler Brüning mit schwachem Mehr gelungen, sein Finanzprogramm durchzusetzen. Alle Steuervorlagen wurden vom Reichstage angenommen. Es handelte sich gewissermaßen um einen Kampf auf Leben und Tod. Die Gegner wollten das Ministerium stürzen und dieses drohte mit der Auflösung des Reichstages. Die ausschlaggebende Abstimmung betraf die Biersteuer, die mit 232 gegen 223 Stimmen angenommen wurde. Damit ist die Entscheidung gefallen. Weder braucht die Regierung zurückzutreten, noch wird der Reichstag aufgelöst. Friede herrscht — es frägt sich nur, für wie lange.

Einen Sieg erstritt auch das Ministerium Tardieu in Frankreich. Hier handelte sich's um den Streichungsantrag eines Sozialisten zum Budget betr. die Zivil- und Militärpensionen, wobei Tardieu die Vertrauensfrage stellte, d. h. für den Fall eines Mißerfolgs den Rücktritt des Ministeriums ankündigte. Mit 317 gegen 253 Stimmen siegte die Regierung, die damit wieder für einige Zeit gerettet ist.

Das Parlament der Republik Lettland hat einen neuen Staatspräsidenten gewählt in der Person des bisherigen Vizepräsidenten des Parlamentes, namens Kweesis. Vertreter des Lettischen Bauernbundes. Der Gewählte ist in seiner Heimat eine hochgeachtete Persönlichkeit, so daß man dem Lande zu seinem neuen Haupte Glück wünschen kann.

Der Kampf in Indien um die Unabhängigkeit dauert an. Laut den neuesten Nachrichten hat sich in Kalkutta die Lage sehr bedenklich gestaltet. Es kam zu schweren Zusammenstößen, Studenten steckten Tramwagen in Brand, Europäer wurden verletzt, Feuerwehrleute mit Steinen beworfen. 19 Verwundete seien ins Krankenhaus verbracht worden. Doch sei der Tramverkehr nun wieder hergestellt. Der Führer der Bewegung, Ghandi, gab einem Aushorcher auf die Frage, ob er sicher sei, daß Indien die Unabhängigkeit erhalten werde, die stolze Antwort: „Absolut sicher!"

J. M.

Ostern.

„Er ist wahrhaftig auferstanden!"
So riefen sie einander zu!
Erstanden, ruf auch jubelnd du.
Ja, Jesus ist aus Todesbanden
„Er ist wahrhaftig auferstanden!"
O unaussprechlich süßes Wort.
Statt Tod ist Leben nun vorhanden,
Ruft alle Welt jetzt, hier und dort.

Das ist das Osterlied, das Pfarrer Blumhardt Vater dichtete und das nun an jedem Ostersonntag in Bad Boll gesungen wurde, so lange er und sein Sohn dort wirkten.

So sang man und wurde gewiß: Jesus lebt und Jesus siegt. Das war ja die Botschaft, die Blumhardt Vater und Sohn immer wieder verkündigten. Die Botschaft vom auferstandenen, lebendigen Christus. Und auf dem Grabstein des Sohnes steht es:

„Daß Jesus lebt, bleibt ewig ausgemacht.
Sein wird die ganze Welt."

Und weil er lebt, so spricht er: Ihr sollt auch leben.

Hören wir diese Botschaft und glauben wir sie? Ist Christus für uns der Auferstandene, der Lebendige, der Sieger? Oder heißt es für uns: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Oder sind wir wie die Frauen des Evangeliums, die am ersten Wochentage zum Grabe gingen mit der bangen Frage: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Sind für uns Steine vor Jesu Grab getürmt? Glauben wir wohl an die Botschaft des Kreuzes, an das für uns dargebrachte Opfer, ohne aber bis zur Auferstehung vorzudringen?

Nun ist und bleibt ja das Kreuz die große Tat, die unsere Erlösung bedeutet. Dem geben auch unsere wundervollen Passionslieder Ausdruck. Man spürt es ihnen an, die Dichter haben im innersten Herzen die Passion miterlebt.

Aber Ostern? Haben wir da den Liedern wie: „O Haupt voll Blut und Wunden", oder „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?" etwas an die Seite zu stellen? Am ehesten noch das Lied der Kurfürstin von Brandenburg, Luise Henriette: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben".

Und doch, wir dürfen nicht beim toten Jesus stehen bleiben, wir müssen dem lebendigen begegnen. Was ist unser Glauben, wenn er beim Tode stecken bleibt, wenn wir sie nicht hören, die große Botschaft: Nun aber ist Christus auferstanden und der Erstling geworden derer, die da schlafen.

Das ist und bleibt doch das eine, was uns hält, die frohe und gewisse Zuversicht: Er ist wahrhaftig auferstanden. Und seine Auferstehung ist die Bürgschaft dafür, daß Gott ist.

Das aber ist es, was Blumhardt uns verkündete: „Er ist auferstanden, Er lebt unter uns, Er sieht uns, Er hört uns, auch wenn wir nicht glauben, auch wenn wir Zweifel haben.

Wir müssen glauben, daß er herrscht, daß er siegt, daß durch Ihn etwas geschieht. Jesus siegt zur Ehre Gottes, des Vaters.

Und weil er lebt und auferstanden ist, so geht in uns eine strahlende Hoffnung auf für alle Menschen. Wir müssen oft warten, in Zweifel kommen, arm und klein sein, aber sagen wir uns immer wieder, trotz allem und wider alles: „Er lebt!"

Darum:

„Er ist wahrhaftig auferstanden!"
Die ganze Schöpfung macht er neu.
Ist noch des Todes viel vorhanden
So kommt das Gnadenjahr herbei.
Da allen volles Leben quillet,
Hinein zur großen Gottesruh.
Der Durstige wird ganz gestillet
Und jauchzt dem Auferstandenen zu.

E. J.

Abendmahl und Gethsemane.

Manche von uns mögen dem Sinn und der Bedeutung des Abendmahls, das uns in diesen Tagen zur Bekräftigung unserer Gemeinschaft mit Gott wieder gereicht wird, trotz allem Bemühen und Grübeln immer noch nicht im letzten nahe gekommen sein. Manche werden sich vor diesem Rätsel als einem unlösbaren beugen, andern wird es eine Qual bedeuten, nicht bis zum Grunde durchdringen zu können. Vielleicht wird ihnen dieses heilige Symbol um etwas verständlicher an Hand der Bedeutung, welche einem Abschiedsmahl — auch das Abendmahl ist ja ein Abschieds-, ein Gedächtnismahl — auch heute noch im syrischen Leben zukommt, wie wir dies aus den Schilderungen eines christlichen Morgenländers, des in Syrien geborenen und aufgewachsenen Rihbany*), erfahren. In Syrien haben sich die Verhältnisse in den letzten 19 Jahrhunderten nur wenig geändert, in Rihbanys Jugend war der äußere Lebenszuschnitt noch genau so, wie zu Zeiten Jesu, Rihbany war also sozusagen im „biblischen" Verhältnissen aufgewachsen, sein Vater war Zimmermann wie der Gatte der Maria. Durch protestantische Missionsschulen kam er dann in Berührung mit der westlichen Kultur und ist heute ein angesehener Prediger in Boston in den Vereinigten Staaten. Rihbany hat also in seinem eigenen Leben den Weg zurückgelegt, wozu die christliche Kultur 2000 Jahre brauchte. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn er ein besonders feines Verständnis für die Bibel hat, mutet sie ihm doch immer wieder an wie ein „Gruß aus der Heimat". Vieles was uns dunkel ist, erscheint ihm im Lichte der Gebräuche seiner Heimat hell und durchsichtig wie klares Wasser. So finden wir auch für den Sinn des Abendmahles bei ihm einige Hilfe.

*) Morgenländische Sitten im Leben Jesu" von Abraham M. Rihbany. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Feuilleton.

Frühling.

Der Himmel ist leicht bedeckt, graubläulich Nähe und Ferne. Im gedämpften Licht seh ich die Bäume stehn mit halberschlossenem Blust. Sie wehen in leichtem Wind, sie duften schon; aber der Ausbruch der Blüten ist ihnen noch vorbehalten — er kommt nicht, der Erleuchter. Den ganzen Tag warten wir so, und den nächsten. Und es ist, ohne Strahlengeschmetter, unter der bläulichen, deckenden Luft, ein Kräftetreiben von unerhörtem Drang und ebenso unerhörter Befreiung, so daß nur die Harmonie bleibt eines beständig erlösten Wartens. Vielleicht ähnlich einem heiligen Leben. Es weht schon ein kühler Balsamhauch unter den Bäumen, und ich schließe die Augen, um ganz körperlichst zu fühlen, wo ich bin: mitten im Strom der Blütegeister und duftend umflossen vom bräunlichen Luftleib der Erde.

An einem Morgen dringt mir ein Gefunkel in die geschlossenen Augen. Meine geöffnete Fensterscheibe lichtblitzt. Wie ich im Freien draußen stehe, umfängt Er mich, und meine Wärme bricht aus. Alles glüht und glänzt. Kein Wachsen und Treiben kündet sich mehr an; im Licht steht alles jeden Augenblick vollendet. Alle andere Kraft verstummt vor ihm.

Ich wandere bergauf, immer getaucht in die warme Strahlung, immer im geschehenden Wunder staunend, von Schauer und Entzücken übermältigt, daß der weltenferne Flammenkörper mich meint und ich, Sonnengeschöpf, ihn. Dann erscheint mir — tröstlich — ein nahes Bild: auf grünem Hügel vor der Himmelweite ein Baum im Blust, blätterlos, eine einzige Blütenkuppel, rötlichweiß. Ich glaube, den Zauber verlöschen sehen zu müssen; aber er bleibt, bezeugt sich von Minute zu Minute, ein Stand der Vollkommenheit, mitten im Werden und Vergehen (der Bewegung, die den Geist entsetzt).

Und nun kommt daher traulich, in seiner Erdenheimat ganz geborgen, das Wesen Mensch: drei Kinder, zwei kleine Mädchen, ein kleinerer Bub, alle mit hellblondem Haarschopf, und barfuß, alle in himmelsfarbenen Kittelchen. Die Mädchen winden Kränze aus Dotterblumen, der Junge trägt einen um den Kopf, Gold auf weißlichen Kringeln, Blütenkränze hängen ihnen an den Armen. Sie singen mit schwankenden Tönen in ihrer Kindersprache einen unverständlichen Reim.

Am Abend mischt sich das Licht dem bläulichen Erdendampf. Die Luft wird sichtbar, füllt die Bergrinnen, die Seewiele, den Baumschatten. Ueber dem festen Erdenbestand ist unser Atemraum ein Gemoge von aetherisch verzartetem Element, bald kühlfeucht, bald tageswarm, bald sich sonnig vergoldend, bald in Schatten dunkelnd, im Wechsel alle Farben erspielend, so dringen sie an, sich bindend, sich entschwebend, die reinen Elemente. (Und ich Mensch, bin ich zugehörig oder fremd, daß mir das Spiel der Urkräfte „schön" scheint, ein Liebesspiel? Daß ich mit meinem Herzen tiefe Lust hineintrage in die Anziehung der Unermeßlichen?)

Einsmals bändigt sich das Unendliche in einem Menschenlied. Schrill, klein und froh, und doch im Tanzmaß eine kleine Welle ziehend, aus anderer Unermeßlichkeit hervorgetrieben, hüpft es auf. Aus ländlicher Handorgel pfeifen Jauchzer und Ländler heraus, so unbekümmert heiter, wie's nur von der geschützten Hausbank am Feierabend eines sonnigen Werktags klingen kann. Zurückgeschlüpft sind wir in vertraute Grenzen.

In unsern Bergen ist die Nacht plötzlich da und plötzlich der andere Tag, der kämfiere, wenn der schon hochstehende Mond über den Felsen erscheint. Jetzt, in kühlerem Licht, und nicht mehr selbstvergessen verherrlicht vom prächtigen Goldglanz, kehrt jedes Geschöpf sich dem eigenen Wesen zu und den Kräften des Wachstums. Jetzt verströmen die Blüten ihre Lockung; die Luft ist so gesättigt mit Düften, daß das Atmen berauscht. Wer seid ihr, wo zieht ihr hin, wie weit ins All, ihr zartesten Liebegießer? Lange steh ich am Stamm eines breitgeästeten Blustbaums. Die Stille ist vollkommen, kein Hauch um die Spitzen der Blätter, das Mondlicht gleitet lautlos vor. Ich fühle die kühle Dünstung des Laubes, die Wellen der Düfte, und sehe die Astenden in Baumesurform kraftsaugend ausgestreckt in die Luft. Ich glaube, dann und wann das leiseste Knistern eines sich öffnenden Blattes zu hören. Ich selber stehe stumm und reglos, nur Atem tauschend mit dem Gewächs meiner Erde. Die Allmacht der Mutter kommt über mich mit tiefer Beruhigung, die Zeit kehrt zurück, als noch kein Blut und Sterben war, nur Blühen und Vergehen.

Zu späterer Stunde wandre ich im offenen Land. Der Boden selbst treibt jetzt seinen Atem aus; erdige Würzung steigt auf. Sie flutet nun überall aus dem lenzlich belebten Grund, hinaus, hinan. So nah ist die schwarzblaue Höhe und das zugeneigte Gestirn, der bleiche Bazall, daß die Nacht uns zu einer sternweiten Gemeinschaft geschlossen hat. Die ewigen Bilder sind erschienen, gehalten in gleicher Kraft wie diese Maierde, und mit reißen sie die Sehnsucht los, erdenentfesselt zu sein, und die Ferne, vom Blick vorausgefaßt, zu besitzen. Rückwärts in pflanzliche Ruhe und vorwärts in grenzenloses Allsein gewandt, so steh ich im kurzen Augenblick der zeugenden Blütennacht. Im kurzen Augenblick des dämmrigen Lebenstags. Den Abglanz sehend, den Urglanz glaubend. . . .

Ruth Waldstetter.

Ein nordischer Frauenroman.

„Sara Alelia" von Hildur Dizelius (E. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München).

Es mag zuerst wohl nur ähnliche äußere Aufmachung und Umfang des Buches sein, welche beim Leser die Erinnerung an die historischen Romanreihen der Sigrid Undset hervorruft. Stärker aber wird ihn bald dessen nordische Herkunft in die Richtung eines Vergleiches drängen; denn die Norwegerin Undset wie die Schwedin Dizelius haben gemeinsam den breittragenden Untergrund nordischen Volkstums, das sie durch zeitliche Zurückverlegung der Geschehnisse in seiner unangetasteten Ursprünglichkeit antreffen und darstellen. Volksbräuche, Sage und Aberglaube geben in den Werken dieser Nordländerinnen die Gestalten die reichrankende Umrahmung. Gemeinsam haben sie auch das echt epische Temperament, die geruhige Diktion des Erzählers, der Einzelheiten und Nebenfiguren mit bedächtiger Liebe um seine Hauptgestalten gruppiert und durch mehrere Generationen hindurch deren Spuren verfolgt. Aber die Aehnlichkeit geht noch tiefer; sie zeigt sich noch einmal in der letzten Endes religiösen Fragestellung. In der Antwort aber auf diese gleiche Frage, in der Auseinandersetzung mit den Mächten des Triebes und des Geistes, in der Stellung zu Sünde und Erlösung zeigt sich die Grundverschiedenheit der Naturen und Anschauungen. Es ist nicht Zufall sondern Wesensbedingtheit, die Sigrid Undset das katholische Mittelalter heraufbeschwören und die Dizelius ihren

„Als Abschiedsfeier ist das Abendmahl", sagt Rihbany, „im syrischen Leben keine ungewohnte Begebenheit. Brüderlichkeit, freundliches Beisammensein und gemütvoller Austausch kennzeichnen jede Versammlung syrischer Freunde, besonders vor drohender Gefahr. Von den einfachen Tischgebräuchen bis zu jenem Hauch von Traurigkeit und Geistigkeit, den der Meister über das Mahl legte — er verlieh ihm den Opfercharakter, der durch die Jahrhunderte hindurch dessen treibende Kraft blieb — ist alles in vollkommener Uebereinstimmung mit dem, was in meinem Geburtsland bei solchen Gelegenheiten üblich ist. Die Heiligkeit des letzten Mahles ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie Jesus mit seinem Leben und seinen Worten das Alltägliche heiligte. Er schuf nicht neue Gebräuche, aber er entdeckte den geistigen Inhalt des „Gewöhnlichen".

Die formlosen Förmlichkeiten des östlichen Lebens sind voll Gefühl. Der Orientale richtet bei seinem Benehmen sein Hauptaugenmerk nicht auf äußere Korrektheit, sondern auf echte Herzlichkeit. Dem Nordländer erscheint der Orientale vielleicht zu herzlich, jedenfalls sentimental und übertrieben. Umgekehrt sieht der Orientale den Nordländer in Gefahr, ein gefühlloser Verstandesmensch zu werden. Nie scheut sich der Orientale, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Die Bibel und ganz besonders solche Stellen wie die Erzählung des Abendmahls illustrieren diese Seite des Lebens im Morgenland.

In Syrien feiern die Männer ihre brüderlichen Feste gewöhnlich allein, wie es beim Abendmahl des Herrn und seiner Jünger der Fall war. Die Anwesenheit von Frauen wird nicht erwähnt. — Man sitzt im Kreis auf dem Boden und ißt aus einer oder einigen großen, tiefen Schüsseln. Zum Essen bedient man sich außer bei flüssiger Speise keines Bestecks, sondern eines kleinen Brotbissens. Sogar flüssige Speise wird manchmal mit einigen Brotbissen wie mit einem Löffel aufgeschöpft. Daraus wird uns auch Jesu Wort verständlich: „Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchte, der wird mich verraten" (Matth. 26, 23).

In dem berühmten Gemälde „Das Abendmahl" schildert Leonardo da Vinci ein morgenländisches Ereignis in abendländischer Form. Der hohe Tisch, die Stühle, die vielen Teller und Gläser passen eher nach Europa als nach Syrien. Vom historischen Standpunkt aus ist das Gemälde irreführend. Aber da Vinci wollte eine Charakterstudie geben.

Der Herr und seine Jünger saßen auf der Erde und aßen aus einer oder einigen Schüsseln. Der Satz, „der mit mir in die Schüssel tauchte", hat die Meinung erweckt, daß nur Judas, der nahe bei Jesus saß, mit ihm die gleiche Schüssel benützte. Das ist zwar möglich, aber nicht sicher. Nach syrischem Gebrauch enthält jede der großen Schüsseln eine andere Speise. Jeder Gast hat das Recht, irgendeine Schüssel zu ergreifen und sein Brot einzutauchen. Deshalb darf als wahrscheinlich angenommen werden, daß mehrere oder alle Jünger der Reihe nach die Schüssel benützten, die vor Jesus stand. Die Jünger wußten darum auch nicht, wen der Herr meinte, als er sagte: „Einer unter euch wird mich verraten." Nicht einmal aus dem Wort „der mit mir in die Schüssel tauchte", konnten sie ihn erkennen. Das zeigt deutlich, daß Judas gleich wie alle andern Jünger aß. Das Wort „der mit mir in die Schüssel tauchte" ist enttäuschter Liebe entsprungen. Es mag so umschrieben werden: „Ich habe euch alle gleich lieb. Ich habe euch als meine teuersten Freunde auserwählt. Wir haben oft das Brot miteinander gebrochen und Freud und Leid miteinander geteilt. Trotzdem wird mich einer von euch, meinen lieben Jüngern, verraten, einer, der jetzt wie alle andern mit mir ißt."

Diese unscheinbare, aber auserlesene Schar, die im „obern Zimmer" zu Jerusalem in jener historischen Nacht beisammen war, trank sicherlich aus einem Kelch. Bei unseren Festen tranken wir immer den Wein aus einem und demselben Gefäß. Wir brachten die Nächte nicht mit Grübeln über Bazillen zu. Der eine Kelch war für uns das Sinnbild der Kameradschaft und Brüderlichkeit. Der Gastgeber füllt das Gefäß und reicht es zuerst dem angesehensten Gaste. Dieser trinkt es aus und gibt es zurück. Der Gast geber füllt es wieder und reicht es einem andern, und so geht es weiter, bis alle einmal bedient sind. Dann trinken die Gäste ein zweites Mal. Der erste Gast empfängt den Kelch, wünscht der ganzen Gesellschaft „Glück, Gesundheit und langes Leben" und trinkt. Er wählt einen der Anwesenden und bittet ihn, das nächste Glas anzunehmen, was als Ausdruck besonderer Freundschaft angesehen wird. Der Gastgeber entspricht der Bitte und überreicht das nächste Glas dem so bezeichneten Gaste, und dieser bedient sich unter überschwänglichen Freundschaftsbeteuerungen. Zum glücklichen Abschluß des Festes bittet gewöhnlich ein höflicher Gast, daß ein Kelch von allen miteinander getrunken werde; das soll ein Siegel ihrer gegenseitigen Freundschaft sein. Jeder Gast nimmt einen Schluck und gibt das Glas dem Nächststehenden, bis alle von dem „Gewächs des Weinstocks" genossen haben.

Ohne Zweifel folgte Jesus diesem Brauch, da es heißt: „Er nahm den Kelch und dankte und gab ihnen den, und sie tranken alle daraus." (Markus 14, 23.)

Nach einer Abreise im Gedächtnis seiner Freunde zu bleiben, gehört für den Syrer zu seinen tiefsten und teuersten Wünschen. Die „Erinnerung" spielt in der östlichen Literatur eine wichtige Rolle; der zarteste Geist ihrer Poesie kommt darin zum Ausdruck. Unzählige Sätze, wie „ich denke an dich", „denk an mich", „deine Erinnerung", „die Erinnerung an jene Tage" sind im Gebrauch. „O Freunde", ruft der arabische Dichter, „behaltet uns so treu im Gedächtnis, wie wir euch; denn solches Gedächtnis bringt die Fernen nahe."

Wenn Freunde nach einem festlichen Mahl auseinandergehen, und es kann nicht erwartet werden, daß sie sich in nächster Zeit wieder treffen, so wird sicherlich eine solche Bitte nicht fehlen. „Denkt an mich, wenn ihr wieder zusammenkommt", sagt voll Gefühl der Freund, der vor einer Abreise steht. Ueberaus dankbar stimmt ihn das Bewußtsein, daß seine Freunde ihn im Gedächtnis behalten. So läßt der Apostel Paulus Dank und Freude ausströmen: „Nun aber, da Timotheus zu uns von euch gekommen ist und uns verkündigt hat euren Glauben und eure Liebe, und daß ihr unser gedenket allezeit zum besten und euch verlangt, uns zu sehen, wie denn auch uns nach euch, sind wir getröstet worden." (1. Thess. 3, 6. 7.)

Diese freundliche Bitte „denk an mich" bedeutet: „Ich liebe dich, darum bin ich immer in Gedanken bei dir." Sind wir in Liebe miteinander verbunden, können wir nicht getrennt werden. Das „Gedächtnis" ist das Unterpfand der Brüderlichkeit.

Ist das nicht auch die Meinung Jesu, wenn er sagte: „Das tut zu meinem Gedächtnis" (Luk. 22, 19)? Nie sollten die Jünger vergessen, wie sehr ihr Herr sie und die Welt liebte. So lange seine Liebe in ihren Herzen lebendig blieb, war er selber in Freud und Leid bei ihnen, wenn sie sich mühten, die Welt aus der Dunkelheit ins Licht zu führen. „Das tut zu meinem Gedächtnis" entspricht deshalb dem andern Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" (Matth. 28, 20).

„Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte" (Joh. 13, 23). Die Stellung des „Lieblingsjüngers" — für den Geschmack des Westens merkwürdig — ist in vollkommener Uebereinstimmung mit östlichen Gebräuchen. Wie oft sah ich befreundete Männer in solcher Haltung. Das bedeutet nicht die geringste Verletzung der Schicklichkeit, sondern ist so natürlich wie in Europa der Handschlag. Besonders vor einer Abreise oder vor einem gefährlichen Unternehmen sitzen eng befreundete Männer beisammen; sie lehnen die Köpfe aneinander, oder das Haupt des einen ruht auf der Schulter oder an der Brust des andern.

So reden sie miteinander in Ausdrücken ungehemmter Innigkeit und rückhaltloser Liebe. Ausdrücke wie „mein Bruder", „mein Augapfel", „meine Seele", „mein Herz" u. a. m. bilden den Mittelpunkt der Unterhaltung: „Mein Leben, mein Blut gebe ich für dich; nimm mir das Augenlicht, wenn du es begehrst". Die Umstehenden aber sagen voll Bewunderung: „Seht, wie haben sie einander so lieb! Beim Namen des Allerhöchsten, sie stehen sich näher als Brüder!"

Jesus kannte das tiefste Geheimnis des göttlichen Lebens; sein ganzes Leben war ein lebendiges Opfer. Da war es in keiner Weise seltsam, daß er zu den ihm Nächststehenden in jener folgenschweren Nacht, als er ihnen das Brot brach und den Kelch reichte, sprach: „Nehmet, esset, das ist mein Leib" und „Trinket alle daraus, das ist mein Blut". Wiederum legte Christus in die Worte schlichter Unterhaltung einen einzigartigen geistigen Reichtum. In einfacher Redeweise brachte er ewige Wahrheiten zum Ausdruck.

Im Verrat des Judas tritt nicht orientalische, sondern menschliche Schwachheit zutage. Verräter können sich weder mit der Rasse noch mit der Nation entschuldigen. Sie finden sich auf der ganzen Erde. Aber zur Judas-Episode gehört eine der innigsten und ergreifendsten Handlungen im ganzen Leben Jesu. Der Herr reicht seinem Verräter einen Bissen! „Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Judas, Simons Sohn, dem Ischariotih" (Joh. 13, 26). Wer mit den Gebräuchen im Orient vertraut ist, wird von der Schönheit und Bedeutsamkeit dieses Zuges überwältigt. Feiert man in Syrien und besonders in der Gegend, in der Jesus lebte, Feste, so werden solche Bisse etwa den Dienern, die den Gästen Wein und Wasser auftragen, dargeboten. Eine größere Bedeutung gewinnt dieser Austausch, wenn er zwischen Freunden stattfindet. Man könnte sich nicht denken, daß irgend jemand einem andern einen solchen Bissen reicht, ohne ganz besondere Liebe für ihn zu empfinden.

Darum kann ich diese Tat des Herrn nie betrachten, ohne an seine Liebe zu denken, die alles Denken übersteigt". Den Bissen der Liebe, der nie einem Feind gereicht wird, gibt Jesus dem einen, der in seinem Herzen mörderische Pläne hegt. In Worten umschrieben will das heißen: „Judas, mein Jünger, ich habe mit dir unendliches Erbarmen. Du hast dich als falsch erwiesen. In deinem Herzen bist du von mir abgefallen. Aber ich will dich nicht als meinen Feind behandeln; denn ich bin nicht gekommen zu zerstören, sondern zu erfüllen. Hier ist mein Bissen, das Zeichen der Liebe. Und nun — was du tust, das tue bald."

Offenbar war dabei Jesu Verhalten so herzlich und wohlwollend, daß nach dem Bericht der Evangelien „niemand über dem Tisch wußte, wozu er's ihm sagte. Etliche meinten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spreche zu ihm: „Kaufe, was uns not ist auf das Fest, oder daß er den Armen etwas gäbe" (Joh. 13, 28 f.). Diese schlichte Handlung, die von den Auslegern selten bemerkt wird, ist vielleicht eines der schönsten praktischen Beispiele der Feindesliebe in den Evangelien. Darum wundert es uns auch nicht, daß der vierte Evangelist von Judas sagt: „Und nach dem Essen fuhr der Satan in ihn" (Joh. 13, 27). Denn wie kann einer, der in seinem Herzen ein Verräter ist, die Gabe wahrer Freundschaft annehmen, ohne dabei selbst zum Geist der Lüge zu werden?

Wiederum war des Judas verräterischer Kuß in Gethsemane der Mißbrauch einer alten, geliebten und allgemein üblichen Sitte. Besonders nach längerer Trennung begrüßen sich befreundete Männer von gleichem Rang, indem sie sich — manchmal mit lauter Ueberschwänglichkeit — auf beide Backen küssen. Ein Untergebener küßt die Hand des Vorgesetzten, während dieser wenigstens zum Schein seinen pflichtgemäßen Freund auf die Wange küßt. Es küßten sich Saul und Jonathan. Und des Paulus Befehl, dem im Abendland nicht nachgelebt wird, ist fürs Morgenland charakteristisch: „Grüßet einander mit dem heiligen Kuß" (Römer 16, 16). Als Kind empfand ich immer ehrfürchtige Bewunderung für diese rückhaltlose Kundgebung ursprünglicher Gefühle, wenn starke Männer sich um den Hals fielen und sich küßten, während der Frauen Augen in Freudentränen schwammen. Der leidenschaftliche, rasche und rhythmische Austausch liebevoller Begrüßungsworte und Küsse tönt, wenn auch nicht so harmonisch, wie ein Gemisch von Gesangs- und Instrumentalmusik.

Deshalb erfand Judas kein neues Zeichen, um Jesus dem römischen Soldaten kenntlich zu machen, wenn es heißt: „Und alsbald trat er zu Jesus und sprach: Gegrüßet seist du, Rabbi! und küßte ihn" (Matth. 26, 49). Er folgte einer alten Sitte, aber in schlimmer Absicht. Wie Jesus die Gebräuche seines Volkes zu Werkzeugen seiner Liebe erhob, so erniedrigte sie Judas zu Waffen des Hasses.

Die Frauenkommission zur Propaganda für die Alkoholvorlage,

welche sich am 14. November 1929 in Bern konstituiert und etwa 40 Frauen aller Landesteile und Vertreterinnen der großen schweizerischen Frauenverbände zu gemeinsamer Arbeit zusammenschloß, hatte sich die Aufgabe gestellt, das Interesse sämtlicher Frauenvereine und -Vereinchen unseres Landes für diesen wichtigen Verfassungsartikel zu wecken und durch umfassende und treue Kleinarbeit sich für dessen Annahme einzusetzen.

Sind es doch in erster Linie Frauen und Kinder, die unter den Folgen des Alkoholmißbrauches leiden: diejenigen unter uns, die in der sozialen Arbeit stehen, wissen, wie viel seit Jahrzehnten getan wird, um die Not dieser Opfer des Schnapses zu lindern — und wie wenig dieses Kindern nützt solange nicht die Schnapsquelle selbst verstopft wird! So war zu erwarten, daß die Frauenvereine den Ruf, der an sie erging, verstehen würden: Die Alkoholvorlage ist hineinzustellen in große sittliche Zusammenhänge: sie erfordert erzieherische Beeinflussung und Neu-Einstellung zum Problem „Für das Obst — gegen den Schnaps"; ihre praktische Lösung — gesteigertes Konsumieren heimischen Obstes — liegt in den Händen der Frauen.

Diese Aufklärung sollte durch Vorträge und durch Verteilen eines die alkoholfreie Obstverwertung befürwortenden, von Mme. Gilabert verfaßten Flugblattes gefördert werden. Dem Aufruf an die Frauenvereine (der in den drei Landessprachen versandt wurde) waren beigelegt eine kurze orientierende Zusammenfassung der wichtigsten Punkte der Alkoholvorlage, eine Referentenliste und eine vorgedruckte Anmeldekarte; zur Erleichterung wurde überdies den Frauenvereinen die Mühe der Organisation der Vorträge (Anfrage der Referenten, Bestellung des Films etc.) abgenommen und vom Arbeitsausschuß aus besorgt; für den katholischen Landesteil war diese Organisation von der Zentralstelle des S. K. F. Luzern den kantonalen Kommissionen überbunden worden. Auch die Bestreitung der Referentenspesen sollte den Frauenvereinen abgenommen werden; ein diesbezügliches Gesuch an die Alkoholverwaltung wurde von dieser an das Generalsekretariat des Schweizer. Aktionskomitees für die Alkoholrevision weitergeleitet, welche dasselbe in zuvorkommender und verdankenswerter Weise, wenn auch mit starker Beschneidung des vorgesehenen Budgets, berücksichtigte.

So konnten Anfang Januar, nachdem die Schwierigkeiten der Beschaffung des Adressenmaterials überwunden waren, an etwa 5000 Frauenvereine — wovon 2000 vom Schweizer. Kathol. Frauenbund aus bedient wurden, unsere Drucksachen abgehen; nach erhaltener Vortragsanmeldung erfolgte die Zustellung des Flugblattes, wovon 40 000 in deutscher, 15 000 in französischer und 10 000 in italienischer Sprache zur Verteilung kamen (letzteres mit eigenem Text und ohne Vortragsorganisation). Zudem wurden an 92 Referenten und 74 Betriebe des Schweizer. Verbandes Volksdienst die von der Alkoholverwaltung freundlich zur Verfügung gestellten großen farbigen Tabellen versandt; an erstere zugleich einschlägige Literatur, Referentenführer etc., total 313 Pakete und 3535 Drucksachen; Briefeingang 1166; Briefausgang 1559. Zentralstelle des S. K. F. 259 Drucksachen, Briefeingang 225, Briefausgang 259; Vermittlung des Films „Wenn unsere Früchte reifen" an die Veranstaltungen der Frauenvereine total 70 (wobei die während des Hochbetriebes im März wegen Inanspruchnahme des Films für politische Aktionen rückgängig gemachten Vorführungen nicht mitgezählt sind.

Meist wurden die Veranstaltungen von allen Ortsvereinen gemeinsam an die Hand genommen und in Solothurn taten sich 13 Frauenvereine zu einem öffentlichen Vortrag zusammen — oft vereinten sich Frauenvereine und Kirchgemeinde, oder die politischen Parteien gingen gemeinsam mit den Frauenvereinen vor. Oft wurde auch der Alkoholvortrag einer Jahresversammlung, einer Müttervereinigung etc. angeschlossen. Nach Kantonen geordnet, verteilen sich die veranstalteten Vorträge wie folgt: Aargau 22, Appenzell 10, Baselstadt 11, Baselland 3, Bern 47, Freiburg 3, Genf 4, Glarus 1, Graubünden 13, Luzern 13, Neuenburg 4, Schaffhausen 13, Schwyz 1, Obwalden 2, Nidwalden 1, St. Gallen 22, Solothurn 2, Thurgau 6, Tessin 1, Waadt 30, Wallis 3, Zug 1, Zürich 41 — also total 254 Vorträge, davon vom kath. Frauenbund organisiert 75, von insgesamt 104 Referenten durchgeführt, deren einige sich 12, 15, ja 20 Mal, einer von ihnen sogar 24 Mal in uneigennütziger Weise der guten Sache zur Verfügung stellten (nahmen doch einige Damen und Herren auch die Reisevergütung nicht an), wofür ihnen nochmals warmer Dank ausgesprochen sei. Diesem freudigen Opfersinn entsprach auch die innere Befriedigung der Referenten, welche den Kontakt mit den Zuhörern herstellte, ihr lebhaftes Interesse auslöste und nicht ohne Nachwirkung sogar auch auf diejenigen blieb, die nur ein Echo des Vortrags vernahmen! Sicher hat sich die Voraussetzung, die diesen Veranstaltungen zugrunde lag, in vollem Umfange bestätigt: Ist auch den Frauen das Mitstimmen versagt, so ist doch ihre Ueberzeugung ein wichtiger, stimmungsbildender Faktor, der berücksichtigt zu werden verdient. Dafür spricht auch die Tatsache, daß die anfangs da und dort aus Männerkreisen stark zutage tretende Voreingenommenheit gegen die Mitarbeit der Frauen für die Revision — war es Furcht vor einer extrem abstinenten Einstellung?, war es Mißtrauen, es möchte die Situation zur Förderung eigener stimmrechtlicher Zwecke ausgebeutet werden? — merklich zu schwinden begann, nachdem sie in der nicht mißzudeutenden Abwehr gegen das Anbringen der Stimmrechtsplakate ihren stärksten Ausdruck gefunden hatte. Schon vor, besonders aber nach dem 6. April, dürfte der Arbeitsausschuß freundliche Worte der Anerkennung und des Dankes für die geleistete Mitarbeit entgegennehmen — der handschriftliche Brief unseres obersten Landesherren möge hier er-

---

Roman im Protestantismus des 18. Jahrhunderts verankern läßt.

Am Anfang von Sara Alelias bewußtem Leben steht die Sünde; als sie ihren Gatten, den alten Pfarrer Unaeus zu Grabe tragen, verbirgt sich seine zwanzigjährige Witwe in ihrer Kammer, weil sie das Kind eines andern, eines leichtsinnigen jungen Studenten, unter dem Herzen trägt. Nach langen Jahren aber führt sie den Enkel, der am meisten die Wesenszüge jenes Jugendgeliebten aufweist, an jene Stelle des großen Flusses, wo sie einst nach einer letzten Unterredung mit dem ungetreuen Vater ihres Kindes ihr Gethsemane erlebte. „Hier hat Gott, der Herr einmal deine Großmutter bei der Hand genommen und gesagt: Ich habe dich nicht verlassen. Und seine Gnade war groß. Er wies mir einen Weg durch die Wildnis und einen Strom in der Wüste", so kann sie nun sprechen, denn zwischen diesen beiden Augenblicken liegt ein langewährendes, tätiges, reiches und gesegnetes Leben beschlossen. Aus der Verzweiflung und Begnadung jener dunkeln Stunde erwuchs ihr der Glaube an einen Gott, der den Sündigen liebt und errettet, der nicht Buße und Sühnetränen verlangt, sondern die freudig sich immer erneuernde Tat eines wachen Herzens. Auf dieser tiefsten, niemals erschütterten Gewißheit baut sie sich das Leben auf, sie ist der Schlüssel zu Sara Alelias eigenstem Wesen und das Geheimnis ihrer weithintragenden und tiefreichenden Wirkung. — Der verfallene Hof im waldigen Hochland, wohin sie sich nach der Geburt mit ihrem Kinde zurückzieht, birgt sie nicht lange; bald wird er durch unermüdliche Arbeit und Tüchtigkeit schöner und stattlicher wieder gegründet. Die Früchte der Felder, die Tiere des Stalles gedeihen unter ihren Händen, die Siedelung wächst, Menschen finden sich ein, denen sie in immer sich wettendem Kreise Vorbild wird und Hilfe schenkt, oft unbekümmert um eigene Gefahr oder äußerlich gegründete Ordnungen. Selbst die Gebote der Kirche haben keine letzte Gültigkeit vor den stärkeren Gewißheiten des eigenen Herzens, durch die allein ihr Gott sich zu erkennen gibt. So verhindert sie, als sie mit einer Kindsmörderin den Gang zum Schaffotte tut, den ängstlichen Seelsorger von Buße und Reue zu der Bedrängten zu sprechen. „Kam es mir in den Sinn", lesen wir in Sara Alelias Notizbuch, das von der Dichterin oft und schön zitiert wird, „daß damit die arme Seele an diesem Tage beruhigt sei, es nichts nütze, vom Heilswerke zu sprechen, von dem sie gar nichts begriff, sondern daß man sich an das Gesetz, das sie in ihrem eigenen Fleisch und Blute trug, wenden und ihr den Trost geben müsse, daß sie die Kinder im Himmel um sich haben würde. War ich so glücklich, daß ich das herausgefunden hatte."

Eine so starke Persönlichkeit, wie sie Hildur Direlius in der groß angelegten Gestalt ihrer Heldin zeichnet, bestimmt auch weitgehend die Schicksale ihrer Kinder und Kindeskinder. Und es sind denn auch jene Teile des Romanes, in denen die Geschicke von Sohn und Enkel sich entrollen, im Grunde nur andern geschliffene Spiegel, darin Sara Alelias Bild sich noch einmal in neuer Brechung findet. So wird zwar nur wenig von den Erziehungsgrundsätzen und Künsten der Mutter gesprochen, als hätte sie sich an Frau Regel Amrains Maxime gehalten „die so wenig erzog als möglich und deren Werk fast lediglich darin bestand, daß das junge Bäumchen, so vom gleichen Holze mit ihr war, eben in ihrer Nähe wuchs und sich nach ihr richtete." Aber als der kleine Erik Anton die Lateinschule in der fernen Stadt besucht, wird er, der doch bloß vom einsamen Oedlandshofe stammt, von den Kameraden als eine Autorität in den Fragen des Anstands und der Sitte betrachtet. Immer mehr beschränkt sie die bewußte Einwirkung auf ein Da-Sein und Bereit-Sein für alle Nöte der Jüngeren. Sie steht als stille Trösterin neben dem Sohn, als er am Grabe des Jugendfreundes trauert. Sie nimmt als Greisin bei seinen verwaisten Kindern noch einmal Mutterpflichten auf sich, sie bewahrt die gefährdete Enkelin vor einer schlimmen Ehe, hilft dem Enkel mit Milde und mit Strenge lange Jahre die seine entragen.

Wie eine Gestalt des alten Testamentes prägt sich, mit herben und edlen Zügen, Sara Alelias Bild uns ein. Ihre Geschichte, in einfachen, klaren, ganz und gar schmucklosen Worten erzählt, reich aber an dichterischen, beglückenden Einzelzügen und Einfällen, ist zu einem der wertvollsten Frauenbücher unserer Tage geworden.

A. H.

Wissen wir, was wir reden?

Es scheint unmöglich zu sein, daß man miteinander spricht, einander versteht und den eigentlichen Sinn der Rede doch nicht erfaßt. Und dennoch geschieht dies tagtäglich. Daß dabei nichts als Unklarheit empfunden wird, rührt nur vom überhäufigen, darum gedankenlos geläufigen Gebrauch solcher Ausdrücke her. Denn nirgends so wie in der Sprache gilt der Grundsatz, daß stete Wiederkehr den Eindruck schwächt. Wir legen uns eben gar keine Rechenschaft mehr ab über das Gesprochene, sondern machen es mit der Sprache wie mit bekannten Geldstücken, deren Wert man kennt und die man weitergibt, ohne sich der äußeren Prägung genauer zu achten. Nur der Fremde dreht die Münzen in den Händen, ihm fallen die Eigenheiten auf und erst wenn er uns danach frägt, merken wir — indem wir meist um eine Antwort verlegen sind —, wie gedankenlos wir sie bis jetzt gebraucht haben. Wie viel schwerer aber ist es noch, in sprachlicher Hinsicht Antwort zu geben, ja bisweilen kann diese sogar nur mit Hilfe von historischen oder psychologischen Sprachkenntnissen gefunden werden.

Daß auch im Sprachbereich der Frau diese dunkeln Ausdrücke vertreten sind, zeigt folgendes Bruchstück aus dem Gespräch zweier vorübergehender Frauen, das sich kürzlich auf der Straße aufgegriffen habe:

„Meine Lea, sie ist jetzt doch schon ein Backfisch von 17 Jahren ,hat gestern dem jungen R. einen Korb gegeben. Er lud sie zum Kunsthausball ein." — „So? Die ist jetzt aber mal ein wählerisches junges Frauenzimmer. Uebrigens schade, weil wir nämlich auch mit Kind und Kegel hingehen und die Jugend da gleich so hübschen Anschluß gehabt hätte."

Kein Zweifel, die beiden verstanden sich. Ganz besonders hübsch aber ist es, hinter die Wortmasken zu schlüpfen und dem eigentlichen Sinn nachzuspüren. Warum nämlich ist ein junges Mädchen zwischen 14 und 20 Jahren gerade ein Backfisch? Zweierlei Erklärungen streiten sich. Die einen behaupten nämlich, das Wort sei englischen Ursprungs und leite sich von „back fish" ab, das wären nämlich diejenigen jungen, unausgewachsenen Fische, die der Fischer wieder zurück (back) ins Meer wirft, weil sie sich noch nicht zum Gebrauche eignen. Sie sollen noch weiter wachsen und dann wieder gefangen werden. Obschon diese Annahme nicht von der Hand zu weisen ist, scheint sie unglaubhaft. Weit einfacher ist es, wenn man vom Hausfrauenstandpunkt ausgeht. Denn in der Küche ist es ja bekannt, daß sich kleine, unausgewachsene, unreife Fische besser zum Backen als zum Sieden eignen. Scherzweise wird die un-

wähnt werden —, wertvoll vor allem deshalb, weil sie beweisen, daß die eingeschlagene Zielrichtung, das Zurückstellen eigener Wünsche vor der einen großen vaterländischen Aufgabe, richtig war.

Nun liegt die Abstimmung hinter uns — die Hauptarbeit aber bleibt erst noch zu tun; gilt es doch die durch Annahme der Vorlage geschaffenen Möglichkeiten auszunützen: Die „Einschränkung der Herstellung" von Schnaps durch alkoholfreie Verwertung unserer großen Obsternte, besonders gesteigerter Frischkonsum und vermehrter Gebrauch von Süßmost liegt zum großen Teil in den Händen von uns Frauen; ebenso hängt die „Einschränkung des Verbrauchs" stark von der persönlichen Einstellung der Schweizerfrauen ab, handle es sich nun um gewöhnlichen Obstbranntwein oder um feine Schnäpse; unsere innere Ueberzeugung, sofern sie ernst und stark ist, vermag viel auf unsere nächste Umgebung; sie kann zum stimmungsbildenden Faktor der öffentlichen Meinung werden. Diese kristallisiert sich in der Sitte und wirkt endlich zurück auf die Formulierung unserer Gesetze. Dies erkennen, heißt auch unsere Verantwortung anerkennen.

Eugénie Dutoit.

Konferenz über die Dienstbotenfrage im Bundeshaus in Bern.

Am 8. April fand in Bern, einberufen vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit und unter dem Vorsitz von Direktor Pfister, eine von ca. 80 Personen besuchte Konferenz statt zum Zwecke einer gründlichen Aussprache über den bestehenden Mangel an Hausangestellten und die Wege zur Abhilfe.

Eingeladen waren die Vorsteher der Arbeitsämter, vorab die Leiterinnen der Frauenabteilungen, sowie eine ganze Reihe von Verbänden und Institutionen, mehrheitlich Frauenvereine, bei denen ein Interesse an diesem Problem vorausgesetzt werden durfte.

Als erster Referent sprach Dr. Bartholdi, Statistiker beim Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, und berichtete über den Umfang des Mangels und über die Zahl der an Ausländerinnen erteilten befristeten und dauernden Einreisebewilligungen. Jährlich müssen 2—3000 Bewilligungen zu dauerndem Aufenthalt an ausländische Hausangestellte erteilt werden, das sind 70 Prozent der Bewilligungen an Frauen überhaupt. Der Mangel ist nicht einheitlich; er ist ausgeprägter in der deutschen Schweiz als in der Westschweiz, er ist auf dem Lande noch empfindlicher als in der Stadt. Selbstverständlich besteht auch immer ein Zusammenhang mit der Arbeitsmarktlage in andern Berufsgruppen, vorab der Industrie, insofern als in Zeiten flauen Geschäftsganges, beispielsweise in der Textilindustrie, das Angebot an Hausangestellten etwas größer wird.

Das Hauptreferat hielt Frl. Dr. N. Zauzi, Sekretärin der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, die das Resultat eine größeren Umfrage über die Arbeitsverhältnisse der Hausangestellten bekannt gab. Als besonders interessant sind aus diesen Antworten von 275 Angestellten und 150 Hausfrauen die Gründe des Mangels hervorzuheben. Es ist nicht etwa die Hausarbeit als solche, die abschreckt, noch weniger sind es die Löhne, die fast nirgends beanstandet werden, ebenso wenig wird über Kost und Logis geklagt. Was aber nach vielen Aussagen auch der Hausfrauen, nicht nur der Angestellten, den Beruf unbeliebt macht und die Mädchen davon abhält, das ist in erster Linie das niedrige Berufsansehen, die zu lange Arbeitszeit, das nicht Verfügendürfen über die knappe Freizeit, sehr oft auch zu wenig Selbständigkeit in der Arbeit selbst. Das sehr aufschlußreiche und mit Beifall aufgenommene Referat schloß mit folgenden Vorschlägen von Sanierungsmaßnahmen:

1. Gründliche Ausbildung für den Beruf, Förderung der Haushaltlehre, Ermöglichung des Besuches von Haushaltungsschulen, Einführung von hauswirtschaftlichen Prüfungen.
2. Verbesserung einzelner Arbeitsbedingungen, wie vor allem Verkürzung der Arbeitszeit, größere persönliche Unabhängigkeit in allen Fällen, wo ein Mädchen nicht Familienanschluß hat.
3. Förderung der Kranken- und Altersversicherung.
4. Hebung des Berufsansehens, bessere Behandlung, andere Benennung (statt Dienstbote, Magd, Meitli etc. „Hausangestellte").
5. Zusammenschluß der Hausfrauen auf der einen, der Hausangestellten auf der andern Seite zur Festigung des Berufsbewußtseins.

Propaganda für den Beruf wird erst wirksam sein, wenn ernsthaft an allen diesen Punkten gearbeitet wird.

Die zweite Hälfte des Vormittags und der ganze Nachmittag war der Diskussion gewidmet, die lebhaft benutzt wurde. Es äußerten sich Vertreterinnen der verschiedensten Vereine, aus der deutschen wie aus der welschen Schweiz, teils um Stellung zu beziehen, teils um aus den Erfahrungen mit der Haushaltlehre, den freiwilligen hauswirtschaftlichen Prüfungen im Kanton Zürich, dem Normalarbeitsvertrag für Dienstmädchen in Zürich und Winterthur zu berichten. Arbeitsamtsvorsteher und Leiterinnen von Frauenarbeitsämtern sprachen von ihren Erfahrungen bei der Vermittlung von Haushaltpersonal. Mme. Kuhn vom Arbeitsamt Genf gab dem Wunsch Ausdruck, es möchten einheitliche Bestimmungen, eine Art Reglement über die Arbeitsbedingungen der Hausangestellten für die ganze Schweiz aufgestellt werden. Frl. Trüssel, Präsidentin des schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, und mehrere andere Rednerinnen setzten sich warm für die hauswirtschaftliche Ausbildung aller Mädchen ein, nicht nur der Hausangestellten, und forderten die obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule. Frl. Zellweger, Delegierte des Bundes schweiz. Frauenvereine, redete eindringlich dem beruflichen Zusammenschluß der Hausangestellten das Wort. Ein Vertreter des schweiz. Bauernverbandes hob den noch größeren Mangel an ländlichen Dienstboten hervor und verlangte ein enges Zusammenarbeiten bei der Aufstellung und Durchführung von Sanierungsmaßnahmen. Es bestehe die Gefahr, daß durch bessere Arbeitsbedingungen in der Stadt der Mangel auf dem Lande noch verschärft, die Landflucht noch gefördert werde. Der Vorsitzende gab ihm die Zusicherung der gewünschten Zusammenarbeit, die selbstverständlich sei. Verschiedene Redner wünschten, ähnlich wie Mme. Kuhn, einen Normalarbeitsvertrag, ein Punkt, den auch Direktor Pfister als wünschenswert bezeichnete, aber als durchführbar eher auf kantonalem als auf eidgenössischem Boden. Daß ein Normalarbeitsvertrag gute Wirkungen haben kann, wurde ersichtlich aus den Voten von Frl. M. Meyer, Frauenarbeitsamt Zürich und Frl. Eberhard, Vertreterin der Hausdienstkommission Zürich.

Zuletzt wurden vom Bundesamt folgende Anträge und Wünsche der Konferenz zur Prüfung und Weiterverfolgung angenommen:

1. Ein Antrag von Pfr. Schaerer, Ittigen, unterstützt und ergänzt durch Frl. Dr. Zauzi: Es möge eine eidgenössische Expertenkommission, der vorwiegend Frauen angehören würden, zum Weiterstudium der Frage eingesetzt werden.

Eine Anregung von Frau Bachmann-Eugster: Die Umfrage der schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich möge auf breiterer Basis weitergeführt und vom Bundesamt unterstützt werden. Diesen Vorschlag würde die Expertenkommission, sofern sie eingesetzt wird, zu prüfen haben.

3. Eine Anregung von Frl. M. Meyer, Frauenarbeitsamt Zürich, im „Bulletin der offenen Stellen" des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit die Bezeichnung „Hausangestellte" aufzunehmen, anstelle von „Dienstmädchen", um in der Aenderung der Benennung mit gutem Beispiel voranzugehen, soll ebenfalls der zu schaffenden Expertenkommission zur Prüfung vorgelegt werden.

In seinem Schlußwort äußerte sich Direktor Pfister dahin, daß ihm die Einsetzung einer eidgen. Expertenkommission sympathisch sei und daß er keine Schwierigkeiten für deren Bestellung voraussehe. So ist denn zu hoffen, daß die allseitige Aussprache gut getan habe und den Auftakt gebe zu umfassender und gründlicher Studien- und Sanierungsarbeit im Interesse der Hausfrauen und ihrer Angestellten.

A. Mt.

Jahresversammlung der Frauenzentrale beider Basel.

(26. März, nachm. 3 Uhr, im Basler Hof.)

Der geschäftliche Teil einer Jahresversammlung bringt in einer Gemeinschaft wie es die Frauenzentrale ist, meist aus den verschiedensten Gebieten der Frauenarbeit interessante Mitteilungen, die Aufzählung allein der Hauptpunkte der Jahresberichte von Baselstadt, abgelegt von der Präsidentin Frau Burckhardt-Matzinger, und von Baselland von der Präsidentin Frau Berger-Schreiber, Liestal, bewiesen dies: Haus für Alleinstehende (die Präsidentin bezeichnet 1929 als unser Baujahr). Auf den 1. April werden alle 22 Wohnungen vermietet sein. 1. Jahr des Sozialen Lehrjahres für Anstaltsgehilfinnen. Junge Mädchen werden unter gewissen Voraussetzungen und Bedingungen praktisch (Leben und Wirken in Anstalten in dreimonatlichem Wechsel) und theoretisch (Handfertigkeitsunterricht, Turnen, Einführung in soziale Fragen, einfache Buchführung) bei geringem Schulgeld zu Gehilfinnen für Anstalten und ähnliche Betriebe ausgebildet. Sozialer Vorträgskurs im Herbst. Leiter des Themas des letzten Kurses: Jugendliche. Leiter des Themas des nächsten Kurses: die Frau. Das Haushaltlehrjahr und die Hauslehrtöchterprüfung sind nebst Abhaltung von kantonalen Frauen- und Bäuerinnentagen Hauptaufgaben für Baselland. Zum Schluß des geschäftlichen Teiles wurde an Stelle von Frau Fredenhagen-Lüscher, die ihre Arbeitskraft dem Basler Frauenverein hauptsächlich zuwenden möchte, aber im Vorstand bleibt, als neue Vizepräsidentin die bisherige Aktuarin Frau Kienzle-Ofann gewählt, als Aktuarin Frau Eckenstein-Ziegler, als neues Vorstandsmitglied Frau Schmid-Fehr.

Sicher haben selten Referate einen so herzbewegenden Eindruck machen können, wie die Erzählung aus dem Arbeitsleben zweier kleinerer, quasi privater Institutionen, von denen wir nur kurz die Umrißlinien skizzieren möchten.

Fräulein M. von Orelli erzählte von ihrer sozialen Arbeit im Rahmen von Nachbarschaftsarbeit. Aus kleinen Anfängen auf Anregung eines Kassenarztes in einem Industriebezirk der Stadt hin hat sich ein Zentrum für gemeinsames Verbringen der arbeitsfreien Zeit herausgebildet. Jeder Arbeiter, jede Arbeiterin, viele Buben und Schülerinnen wissen, daß wenn das Licht in der bekannten Stube brennt, sie dorthin können zu gemeinsamer Unterhaltung, zu Handfertigkeitsarbeiten, Vorträgen, Theateraufführungen, Lichtbildern, Spiel und Musik, je nach Alter und Teilnahmsfreude der Kommenden. Daß ein so freies Beieinandersein Schwierigkeiten bietet, ist selbstverständlich. Die Helfer haben keinerlei Kompetenzen, sie rufen die Arbeiter ohne ihnen sagen zu können, wozu sie sie rufen, es sind keine Leute mit Aufschriften auf ihren Fahnen, sie haben keine Formulierung eines Zweckes und Zieles, sie wollen nur beieinander sein mit den Industriearbeitern, sie wollen ihnen einen Sammelpunkt nahe bei ihren Wohnungen, mitten im Quartier bieten, in einem Wort: sie suchen einen Weg zur Arbeiterschaft. (Im großen Stil wird diese Art sozialer Arbeit erledigt in Amerika, in Chicago z. B. begründet von Jane Adams; in Berlin ist es die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin Süd-Ost.)

Seit 4 Jahren besteht in Basel ein Heim für alleinstehende Mütter (Referentin Frau Dr. Stucki), auf dem Prinzip aufgebaut, Mutter und Kind sind nicht zu trennen und sind einer Familie anzuschließen. Eine sog. Kindermutter betreut die Kleinen, während die Mütter auf der Arbeit sind, abends besorgen sie sie selbst, auch Sonntags. Pensionspreis 120 Fr. monatlich, dazu kommen kleine Hilfen, die die Frauen im Haus leisten müssen. Auch hier sind schwierige Lagen zu überwinden, der Freiheitsdrang der jungen Mütter bringt manche Enttäuschung für die Pflegeeltern, und wir wissen ja, daß ein Kind geboren zu haben noch nicht gleichbedeutend ist mit Mutter sein.

Der Einblick in diese soziale Arbeit, den uns die beiden Vertreterinnen ihrer Sache tun ließen, hat alle Anwesenden tief bewegt und ihnen sicher Herz und Sinn aufgeschlossen zur Erkenntnis: wir haben unsern Schwestern und Brüdern noch viel zu helfen.

K. K.-O.

Aus der Tätigkeit der Aarauer Frauenvereine.

Als erfreuliche Tatsache kann gemeldet werden, daß der vom Verband für Frauenbildung und Frauenstragen veranstaltete haus- und volkswirtschaftliche Kurs einen guten Besuch aufwies. Die Vorträge von Frau Dr. Gasser aus Zürich beschlugen 2 Themen: 1. Hausfrau als Beruf; 2. Hausfrau als Käuferin. Der dritte, von Herrn Dr. Howald vom Schweiz. Bauernsekretariat gehaltene Vortrag brachte die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Landfrauen zur Sprache. Es war eine recht gemischte Hörerschaft und erfreulich, daß auch die Landfrauen diese wertvollen Vorträge besuchten. Es geschah dies wohl auch aus Dankbarkeit für die wertvolle Hilfe, die den Bäuerinnen bei dem ersten großen und selbständigen Unternehmen — der Eroberung des Aarauer Wochenmarktes — von den Stadtfrauen geleistet wurde. Der Verkehr war ein reger und zeitigte eine schöne gegenseitige Einstellung und vorab die Einsicht, daß wir Frauen sehr aufeinander angewiesen sind. Das innere geistige Verbundensein wurde hergestellt durch den Besuch dieser Vorträge, die hineinleuchteten in die Vorgänge im Wirtschaftsleben und zeigten, wie viele gemeinsame Berührungspunkte da sind und wie gut wir tun, die beidseitigen Interessen gegeneinander abzuwägen. Uns schien dies ein wertvolles Erleben zu sein und wir können es allen städtischen Vereinen empfehlen, doch ja den innern Kontakt mit den Landfrauen zu suchen. Daß diese zielsicher ihren Weg unter guter Führung gehen, ist bereits in die Erscheinung getreten. Nebst der Vermittlung von Hausdienstlehrstellen seitens der der Frauenzentrale angegliederten Hausdienstkommissionen ist als Neues die landwirtschaftliche Vermittlungsstelle gegründet worden. Wir haben nun das Neue, daß es zwei solche Vermittlungsstellen gibt und nehmen dabei wohl folgerichtig an, daß die Bäuerinnen ihren Acker selbst pflügen wollen und wir wünschen sehr, daß es ihnen gelingen möge, durch den Austausch der Töchter von Hof zu Hof das zu erreichen, was durch die Hausdienstlehre erreicht werden will: Freude am Beruf, in diesem Falle am Beruf der Bäuerin, Ertüchtigung für die besondern Aufgaben des Standes, Erzeugung der Liebe zur Scholle und zum heimatlichen Herd und Ausrottung der Landflucht.

In diesem Zusammenhang erwähnen wir noch, daß die Prüfung der von der Zentrale eingeladenen Hausdienstlehrtöchter dieses Frühjahr wieder von gutem Erfolg gekrönt war. 28 Töchter bestanden die Prüfung und es ergeizte sich, daß in unserem Bereich sehr gut arbeitende Hausfrauen sind, die mit Verständnis an die Erüchtigung der weiblichen Jugend für ihren hauswirtschaftlichen Beruf arbeiten. Ein richtiges Verantwortlichkeitsgefühl für übernommene Pflichten kam deutlich zum Ausdruck und die frohe und geschickt arbeitende Töchterschar zeigte richtige Freude an ihrem Beruf.

Auch die Familienfürsorgerin ist bereits gewählt und tritt nächstens ihr Amt an.

So können die Frauen Aaraus wieder auf eine fruchtbare Winterarbeit zurückblicken. Diese soll noch gekrönt werden durch eine Filmvorführung „Petronella" nach Jegerlehners Roman, dessen Reinertrag uns vom Kinoinhaber zugesagt ist zur Finanzierung der vom gemeinnützigen Frauenverein in Aussicht genommenen Ferienhilfe für überlastete Mütter.

J. Mistelli.

Was man einer Dame schenkt!

Das Jahrbuch für Schönheitspflege, Körperkultur u. Sport

Schön und gesund

herausgegeben von Dr. med. **Paul Cattani**
reich illustriert, schön in Ganzleinen gebunden **Fr. 4.80**

In allen Buchhandlungen erhältlich oder direkt vom
Verlag Dr. Oprecht & Helbling A.-G., Zürich 1, Rämistrasse 5.

Die Konferenz für die Nationalität der verheirateten Frau im Haag.

(Schluß.)

Diese Versammlungen waren aber nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel, um an die Konferenz heranzukommen und diese für unsere Forderung zu gewinnen, eine Forderung, die wir außerordentlich gemäßigt formuliert hatten und die vorderhand nur den Zweck verfolgte, die Frau vor der ihr drohenden Staatenlosigkeit zu schützen. Außerdem konnte die Konferenz unsere Meinung hören, unser Gesuch zur Kenntnis nehmen, prüfen, wenn nötig verbessern oder, falls sie nicht gewillt war weiter zu gehen, wenigstens den Staaten empfehlen, ihre Gesetzgebung so umzugestalten, daß der Frau die Wahl ihrer Staatsangehörigkeit freistünde. Deshalb galt es teils mit ihr in Verbindung zu treten, teils die öffentliche Meinung für uns zu gewinnen. Darum diese öffentliche Versammlung, deren Einfluß auf gewisse Delegierte der Konferenz angesichts der einheitlichen Haltung der Frauen aller Länder ersichtlich ein großer war, darum auch die Auflärung der Presse, die ein großes Interesse für unsere Versammlung zeigte und uns nützliche Dienste erwies.

Schwieriger war der Kontakt mit der Konferenz selbst. Freilich standen gewisse Vertreterinnen unserer Frauenverbände mit ihren offiziellen Konferenz-Delegationen in ständigem Kontakt, freilich fanden wir auch den besten Empfang und die lebhafteste Unterstützung bei den weiblichen Mitgliedern der Delegationen, von denen einige zugleich überzeugte Anhängerinnen der Frauenbewegung und eifrige Mitglieder unserer Verbände sind, aber das Unglück wollte es, daß der Vorsitz der Konferenz einem zwar bedeutenden Juristen zugefallen war, der aber ein erbitterter Gegner aller Frauenrechte und Anhänger einer politisch so reaktionären holländischen Partei ist, daß sie die Abschaffung des Frauenstimmrechts auf ihr Programm gesetzt hat. Dieser Herr, seine Exzellenz Dr. Hermskerk, empfing zwar unsere internationale Präsidentin Mrs. Corbett Ashby und Miß Macmillan bei ihrem Besuche sehr höflich, auch ließ er uns ebenso höflich Karten zur offiziellen Eröffnungssitzung im wunderschönen Ritersaal des Binnenhofes zustellen. Aber er versagte uns die verlangte Unterredung. Wir erlangten sie schließlich nur dank der Verwendung der Delegationen der fortschrittlichen Länder.

Im Friedenspalast, in einem hellen getäfelten Saal mit vergoldeter Kassettendecke, an einem frischen sonnigen Morgen, empfing uns das Bureau der Konferenz unter Beisein von Sir Eric Drummond, dem Generalsekretär des Völkerbundes und einigen weiblichen Mitgliedern des Nationalitätsausschusses. Wir waren etwa 30 Vertreterinnen, die nicht nur Europa, sondern sogar 4 Kontinente vertraten, Nord- und Südamerika, Afrika und Australien. Die Unterzeichnete vertrat als einzige die Schweiz; von der schweiz. Delegation hingegen war unseres Wissens kein Mitglied zugegen. Miß Macmillan stellte die Abgeordneten vor, dankte Herrn Hermskerk, erklärte sich mit dessen liebenswürdigem Scherz einverstanden, man müsse, weil so viel Damen seien, wohl die Rededauer abkürzen, legte sodann unser Verlangen dar, widerlegte zum vornherein zu erwartende Einwände und bestand auf der Tatsache, daß die bloße Vermeidung der Heimatlosigkeit die Freiheit der Wahl der Staatsangehörigkeit nicht ersetze, die wir für die Frau, die einen Ausländer heiratet, verlangen. In ähnlichem Sinne sprachen noch drei Advokatinnen aus Paris, Kopenhagen und Brüssel, sodann als Laiin, wie sie sagte, aber im Namen der Frauen und Mütter Mrs. Corbett Ashby und zum Schluß als Vertreterin des internationalen Frauenbundes Frl. van Eghen. Herr Hermskerk vermied es, auf die Bitte, eine Beobachterin zu den Sitzungen der Konferenz zuzulassen, zu antworten, versprach jedoch, das Protocoll über die eben gehaltenen Reden sowie die durch unsern Ausschuß für die Nationalität der verheirateten Frau ausgearbeitete Denkschrift den Mitgliedern der Konferenz zuzustellen.

Wenn nun unsere Leserinnen fragen: War dies Resultat die Schritte, die Kosten, die Mühen, Kräfte und Anstrengungen wert?, so antworten wir: Wir alle, die wir uns im Haag zusammenfanden, wußten

NAGOMALTOR
(aus 1445 Banago- und Nagomaltor-Attesten)
Ich habe das Nähr- und Stärkungsmittel Nagomaltor an mir selbst probiert, und zwar während einer Zeit, da ich mich in meinem Allgemeinbefinden sehr heruntergekommen fühlte, und bin erstaunt über die rasche und anhaltende Wirkung desselben. Ich fühle mich seither viel leistungsfähiger und frischer.
N.L.R.1184.
Kraft- und Energiespender.
BANAGO à -.95 und 1.80, NAGOMALTOR à 2.- und 3.80 überall erhältlich. NAGO OLTEN.

vollkommene Entwicklung des Frisches dann auf das junge Mädchen übertragen. Keine verwunderliche Anlehnung, wenn man sich erinnert, daß auch andere Tiere zum Vergleich von Eigenschaften herangezogen werden (etwa Naschkätzchen, Brummelbär, ein Geißlein oder Reh).

Ganz besonders interessant ist die Redensart, jemandem einen Korb geben. Uebereinstimmend wurde festgestellt, daß dieser Ausdruck auf die Sitte zurückgehi, nach der die Mädchen ihren Liebhaber in einem Korb zu sich ans Fenster hinaufzogen, um mit ihm zu plaudern und zu kosen. Im Falle der Ungnade oder der Zurückweisung des Geliebten wurde der Korb dann plötzlich aus einer gewissen Höhe fallen gelassen oder der Boden des Korbes war zum Durchbrechen eingerichtet worden, so daß der Liebende sich in beiden Fällen als abgewiesen betrachten konnte. Ursprünglich hieß es darum auch immer: einen bodenlosen oder durchlöcherten Korb bekommen. Erst im 17. Jahrhundert schwächte sich diese Sitte ab, indem man ein kürzeres Verfahren einschlug, und statt daß man den Liebhaber nun wirklich „durchfallen" ließ, einfach mit einem Korbe beschenkte, der keinen Boden hatte. Interessant ist ferner, daß mehrere Länder diese selbe Sitte hatten, aber andere Redensarten davon ableiteten. So heißt der Ausdruck für die Abweisung in den Niederlanden: „eene blauwwe scheen lopen" (ein blaues Schienbein erlaufen), was man sich eben beim zähflichen Sturz aus dem Korb holen konnte. Auch in Holstein frägt man: „sünd em de Scheenen ok blau?" für unser: hat er sich einen Korb geholt?

Eine lange Entwicklung hat das Wort Frauenzimmer durchgemacht. Denn natürlich leitet es sich ursprünglich vom Gemach ab, in dem sich Frauen aufgehalten haben, und zwar wurde dabei meistens an fürstliche Höfe gedacht. Kollektiv wurde es zuerst auf die darin wohnenden Frauen angewandt und bezeichnete also weibliche Dienerschaft oder Gefolge der Fürstin. Dieser Begriff wurde dann auf Frauen im allgemeinen übertragen, bis aus diesem Kollektivbegriff endlich die Vorstellung des Individuums hervorging und man nun unter Frauenzimmer ein einziges, weibliches, meist vornehmem Stande angehöriges Wesen verstand. (Der verächtliche, oft herablassende Ton, der dem Wort heute anhaftet, ist eine Sonderentwicklung des letzten Jahrhunderts.) Der Vorgang, daß die Bedeutung des Raumes verschmilzt mit den darin befindlichen Personen ist übrigens auch anderweitig bekannt. Man erinnere sich an Stadt (die ganze Stadt weiß es schon), Land, Dorf, Haus, Kammer, Kabinett, Hof und Kirche.

Von Frauen oft gebraucht (worin zugleich der Beweis liegt, daß es nicht verstanden wird) ist die Redensart: mit Kind und Kegel. Kegel bedeutet nämlich das uneheliche Kind und stammt aus der Zeit, da es dem Herrn und Gebieter noch erlaubt war, neben der rechtmäßig angetrauten Gattin ein Kebsweib zu haben. Wollte man ihn dann beispielsweise mit der ganzen Familie zu sich bitten, lud man ihn mit Kind und Kegel ein, ehelichen und unehelichen Kindern. Vielleicht wird manche Frau das Wort vorsichtiger gebrauchen, wenn sie den wahren Sinn kennt.

Alle diese zitierten Redensarten waren einmal lebendiges, von allen verstandenes Sprachgut. Sie leiten sich von konkreten Dingen ab, die zur Zeit der Wortentstehung sowohl im Bewußtsein des Sprechers als des Hörers eine große Rolle spielten. Erst nachdem sich die Situation geändert hatte, der konkrete Hinweis wegfiel, während die Sprache aus Gewohnheit den einmal geschaffenen Ausdruck beibehielt, erwuchs eine Diskrepanz. Da die Bezugnahme zuerst fehlte, dann in Vergessenheit geriet, so isolierte sich der Begriff, bis es endlich so weit kam, daß man ein Wort mit einer ganz bestimmten Bedeutung, aber unerklärlichen Herkunft hatte. Diese heute als dunkel empfundenen Wendungen haben ein hohes Alter. Sie bereichern und schmücken nicht nur die Sprache, sondern verleihen ihr auch einen eigenen, ausgeprägten Charakter. Darum kann man fließend eine Fremdsprache reden, wird aber noch so lange als Fremdling angeschaut, als man der typischen, dunkeln Redensarten jener Sprache noch nicht mächtig ist.

Dr. phil. H. D.-Sch.

zum vornherein nur zu gut, daß die Tagesordnung der Konferenz ohnehin nicht viel erhoffen ließ. Ob eine Beobachterin zugelassen wird, ist noch nicht bekannt. Ebenso wenig, ob eine Bestimmung durchgesetzt werden konnte, welche für die fortgeschrittenen Länder wenigstens keinen Rückschritt, wohl aber für die rückständigen einen Fortschritt bedeuten würde, daß nämlich die an einen Ausländer verheiratete Frau das Recht hätte, ihre Staatsangehörigkeit zu behalten, falls sie im eigenen Lande wohnen bleibt. Aber auch dann freilich könnte es noch lange bei der bloßen Empfehlung bleiben, da die Gesetzgebung gewisser rückständiger Länder wohl kaum so rasch sich im gewünschten Sinne ändern würde. Aber wenn auch an solchen internationalen Konferenzen keine sofortigen greifbaren Resultate erzielt werden, so bleibt doch als Hauptergebnis der starke Widerhall, aus dem für unsere Ideen in gewissen Ländern ein Fortschritt erwachsen kann.

Manch Samenkorn wurde im Haag ausgestreut und fiel gewiß auf fruchtbaren Boden. Es wird aufgehen, wenn auch nicht an der Konferenz selbst, so doch in diesem oder jenem der vertretenen Länder. Das Erwachen der öffentlichen Meinung, das Erstarken des Interesses für die Sache der Frauen wird die Folge sein. Und dadurch wird die Veranstaltung der Kundgebung gerechtfertigt sein. E. Gd.

„Wir Aerzte und der Frauenfilm."

Nun hat, nachdem in Basel der Film mit einigen Kürzungen zugelassen wurde, in Zürich*) das vollständige Verbot nach Ausmerzung der beiden Geburten nachträglich wieder aufgehoben worden ist, Bern aber bei seinem Verbote geblieben, auch in St. Gallen der Film versucht, sich Eingang zu verschaffen. Vor einem geschlossenen Kreise von Behörden, Aerzten, Leuten der Presse, aber auch zahlreichen Frauen, ist er vorgeführt worden. Der Entscheid des Regierungsrates steht noch aus.

Die Frage hat natürlich in der Folge auch in der Presse eine Diskussion ausgelöst. Wir geben nachfolgend ein Votum von Frau Dr. Imboden wieder, das unter obigem Titel im „St. Galler Tagblatt" erschienen ist und unsere Leserinnen noch mehr interessieren wird, als sich hier eine unserer bekannten Aerztinnen zu der vielumstrittenen Frage ausspricht.

„Aufklärung zur Verhütung von Unglück und Schaden", schreibt Frau Dr. Imboden, „dafür sind wir Aerzte immer zu haben, und trotzdem schreibe ich gerade als Augenzeuge gegen den Film.

Die beiden ethischen Ideen, die zur Verteidigung und Empfehlung hervorgehoben werden können — das Glück der Mutterschaft einerseits und das Häßliche und die Gefahr der Abtreibung andrerseits —, beide Ideen sind im dem Film nur angedeutet, nicht folgerichtig, prinzipiell vollständig ausgeführt, wie das nötig wäre. Das Geistig-Seelische dieser großen Lebensprobleme, deren wirklicher Hauptinhalt, kommt nicht genügend zum Ausdruck, kann im einem Film eben nie zum richtigen Ausdruck kommen. So kann diese Art der Aufklärung aber auch nicht viel nützen. Das wage ich nach 27jähriger Frauenpraxis und Aufklärungsarbeit am Volk Allen zu sagen, die sich der Täuschung hingeben, daß ein solcher Film viel Segen stiften könne.

Wenn aufgeklärt werden soll, was wir Aerzte auch immer tun, so kann das mit andern, viel wirksamern Mitteln viel besser geschehen, die zudem all die ungezählten Frauen, die „instinktiv" protestieren, nicht verletzen. Diesem „instinktiven Empfinden der Frau" — Gott sei Dank, daß es noch vorhanden ist und sich zu äußern wagt —, diesem instinktiven Empfinden der Frau, das Manche selber verstandesgemäßrhetorisch nur mangelhaft begründen kann, dürfte von offizieller Seite tüchtig entsprochen werden. Gefühlsgemäß wehrt sich die Frau mit Recht gegen diese Schaustellung des Frauenlebens als einer neuen Technisierung und Materialisierung von Geistes werten, die in Gottes Namen — und darum muß jetzt so viel erfolglos aneinander vorbei geredet werden — nicht zuerst mit dem Verstand, sondern mit dem Gefühl erfaßt werden müssen.

Zur Technisierung: Wenn man z. B. glaubt, mit diesem Film die Tätigkeit des ernsten Arztes auch nur einigermaßen richtig wiedergeben zu können, so grenzt das an Naivität. Man kann ja nur sehen, wie der Arzt es schließlich „macht", wie er zuletzt technisch äußerlich handelt, merkt aber nicht die Spur, wie er die Probleme vorher abwägt, überlegt, wie Gemüt und Gewissen auch an der Arbeit sind, vor, während und nach der Operation. Dieses Herausreißen der rein äußern Momente aus Komplexen mit vorwiegend geistigem Inhalt, das — materialisiert. Weil der geistige Inhalt nicht zur richtigen Anschauung kommt, kann er auch nicht richtig erfaßt und gewürdigt werden. Er wird dann leicht negiert als nicht vorhanden oder nebensächlich, überflüssig eingeschätzt. Die Funktion des Arztes erscheint in diesem Film so einfach-primitiv, so handwerksgemäß äußerlich, daß der Geburtshelfer aus der Reihe der primitiven Filmbesucher nächstens auf „Bestellungen" von Kaiserschnitten gefaßt sein darf.

Unsere Jugend soll sich da etwas Gutes holen? Diese Aufklärung sei besser, als die Eltern sie je geben könnten? Damit sind Eltern, Pfarrer, Lehrer, Aerzte und Alle, die Erziehungsarbeit tun an Kind und Volk, bedenklich hingestellt. Ich meine, daß die einfachste Mutter, vom richtigen sittlichen Gefühl beseelt und geführt, mit gesundem normalen Menschenverstand, ohne nähere Kenntnis der Medizin, viel Besseres leisten kann in Schutz und Aufklärung für Sohn und Tochter, wenn man den guten mütterlichen Seelenkräften nur gebührend vertraut und nicht entgegenarbeitet. Das Entscheidende für die Sittlichkeit, auch in den Fragen des Geschlechtslebens, kommt nicht von außen, wird nicht durch Wissen und Abschreckung erreicht, sondern nur von innen heraus, aus der Einstellung unserer Gefühlskräfte auf diese Fragen. An dieser Einstellung hat jede rechte Mutter noch immer bei jedem Kinde günstig mitgewirkt, haben später auch Pfarrer und alle Mitarzieher mitgeholfen. Wenn all diese Einflüsse zuletzt versagen, bringt auch kein Film mehr Rettung. Sonst: bitte Filme gegen Mord und Diebstahl, Betrug und Unterschlagung, Ehrverletzung und Mißhandlung. Filme die den Gerichtssaal zeigen und das Zuchthaus, mit der geprüften trauernden Familie daheim — und unsere Gerichte dürften bald demissionieren können.

*) Diese Woche sind im zürch. Kantonsrate die eingereichten Interpellationen über den Film begründet worden und zwar von den Herren Hägi (Bp.), Dr. Hitz (kom.) und Dr. Käppeli (chr.), während Regierungsrat Pfister, Polizeidirektor, den Werdegang des Filmes schilderte. Die eigentliche Diskussion ist jedoch auf Ende April vertagt worden.

Von Diesem und Jenem:

Die Überfüllung der sozialen Berufe in Deutschland.

Angesichts des immer stärkern Hineindrängens in die sozialen Berufe, namentlich auch von Unberufenen, in der Hoffnung, dadurch in gesicherte event. beamtete, gut bezahlte Stellungen zu kommen, hat sich der preußische Minister für Volkswohlfahrt zu einem Erlaß über die **Beschränkung** der Schülerinnenzahl veranlaßt gesehen. Es heißt darin:

1.) Da erfahrungsgemäß durch die Ueberfüllung von Klassen der Erfolg des Unterrichts beeinträchtigt wird, bestimme ich hiermit für die als Wohlfahrtsschulen staatlich anerkannten sozialen Frauenschulen, daß vom Beginn des neuen Schuljahres an nicht mehr als 30 bis 35 Schülerinnen zum Unterricht in einer Klasse zugelassen werden dürfen. 2.) Seit 1927 ist eine dauernde Verschlechterung der Arbeitsmarktlage für Wohlfahrtspflegerinnen zu beobachten. Von sachverständiger Seite ist mir hierzu mitgeteilt worden, daß „die Zahl der arbeitsuchenden Wohlfahrtspflegerinnen im Reich um das achtfache, die der Gesundheitsfürsorgerinnen sogar um das dreizehnfache gestiegen ist, während die Zahl der offenen Stellenmeldungen auf ein Viertel zurückgegangen ist. Innerhalb Berlins hat sich von 1927 bis 1929 die Zahl der arbeitslosen Wohlfahrtspflegerinnen verdoppelt, während die Zahl der Stellenmeldungen auf ein Fünftel zurückgegangen ist". Zur Vermeidung einer Berufskrise ist es notwendig, die Zahl der jährlich zur Entlassung kommenden Berufsanwärterinnen durch Abbau der Parallelkurse zu beschränken. Ich ersuche deshalb, von Beginn des neuen Schuljahres an Parallelklassen nicht mehr einzurichten.

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat März 1930.

Stadt Zürich: Der Stichtag, 31. März, zeigte 282 Stellensuchende (Vormonat 292), die auf die Hauptgebiete Handel, Industriearbeit, Haushalt, Hilfen für tagsüber und halbtags, sowie das Bekleidungsgewerbe entfallen. Der Vergleich zum Monat März 1929 ergibt ein Ansteigen der Stellensuchenden um 128.

Die Zahl der offenen Stellen hat sich gegenüber dem Vormonat um 132 vermehrt, d. h. es waren 272 notiert (Vorjahr 345). Das Vermittlungsergebnis ist im Verhältnis zum Vormonat etwas niedriger, auch gegenüber dem Vorjahr. Die größere Zahl von Stellensuchenden und das kleinere Angebot an Stellen gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres (März 1929) bewirken dieses Resultat.

Der Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage ist bei den Vermittlungen von Frauen schon deswegen erschwert, weil in den Dienstverhältnissen vielfach persönliche Momente ausschlaggebend sind und den verschiedenen Stellenangeboten Angehörige anderer Berufskategorien gegenüberstehen.

Die Wasch- und Putzabteilung konnte 1169 Aufträge erledigen, was auf Mehr-Bedarf von Arbeitskräften in dieser Abteilung über die Umzugszeit zurückzuführen ist.

Kanton Zürich: Der Stichtag, 31. März, ergab 180 Stellensuchende (Vormonat 151, Vorjahr 106.) Offene Stellen wurden 87 notiert, gleich wie im Vormonat (Vorjahr 104). Das Ergebnis der Vermittlungen deckt sich ebenfalls mit demjenigen des Monates Februar.

An die in der Stadt und im Kanton zur gewerblichen Lehrlingsprüfung angemeldeten Töchter erging eine Orientierung über die im Kanton bestehenden öffentlichen Arbeitsvermittlungsstellen. Der Beschäftigungsgrad dieser jungen Lehrentlassenen ist für die interessierten Kreise von Wichtigkeit.

Frauenarbeitsamt von Stadt u. Kanton Zürich.

Von Büchern.

Auf der Schwelle. Einsichten und Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit. Von Xenos. Wanderer-verlag 1930.

Wie kann der suchende Mensch der Gegenwart, der sich mit der Frage nach Gott und dem Sinn des Lebens abquält, irgend zur Klarheit kommen? Das dogmatische Gerüst der verschiedenen Theologien ist für jeden modern Denkenden zerbrochen. Die religiöse Vorstellungswelt früherer Jahrhunderte hat für uns nicht mehr autoritativen, sondern nur noch sinnbildlichen Charakter. Wir verstehen Religion nicht mehr als ruhenden Besitz, sondern ringen um eine neue Auffassung. Aber wir zahlen den Tribut für die kritische Einstellung des neuzeitlichen Denkens in Form einer weit verbreiteten Unsicherheit und Ratlosigkeit den Problemen des Lebens gegenüber. „Wir haben die Relativität gesucht und gewollt. Nun müssen wir sie haben und fühlen und dabei zittern."

Es gilt, neue Wege zu suchen. Da wollen wir immer danken, wenn ein Mitmensch, ein Suchender wie wir, den Versuch macht, uns die Wege zu zeigen, auf denen er selbst gefunden hat; wenn er uns einen Einblick gestattet in sein Hoffen, sein Glauben, sein Mühen.

Xenos ist das Pseudonym eines geachteten Schweizer Theologen, der in seinem Buche „Auf der Schwelle" solche Hilfe bieten will. Hier eine Theologie für den modernen Menschen. Eine Theologie des Suchens, des sehnsüchtigen Sich-Ausstreckens nach der Wirklichkeit einer andern als der uns sichtbaren Welt, des demütigen Hinhorchens, des besinnlichen In-sich-Schauens. Eine Theologie, die sich bereit hält für neue Ausgießungen des Geistes und die das geduldige, ehrfürchtige Warten fordert und übt. „Kein Lebendiger ist schon angekommen."

Die Wurzelfragen des menschlichen Daseins: Das Innenleben der Seele, die Außenwelt, der Umgang mit Menschen, das Problem der Arbeit und der Pflicht, die Möglichkeit des Glaubens werden hier in der Sprache der gewöhnlichen Wirklichkeit in einer zwanglosen Folge von Artikeln besprochen. Sie sind als Sonntagsbetrachtungen im „Bund" erschienen und zutreffend „weltliche Andachten" genannt worden. Eine feine Art zu sehen, plastische Kraft und Schwung der Sprache und das Entdecken neuer Gesichtspunkte werden dem Buche viele Freunde werben.

Es gilt, den göttlichen Pol zu finden, um den unsere irdische Existenz sich bewegt. Es gilt, das Vertrauen in einen lebendigen und erfreulichen Fortgang des menschlichen Gemeinschaftslebens zu bewahren, denn neben zerstörenden sind still schaffende und neu aufbauende Kräfte am Werk. Was sich in der Welt der heutigen politischen und sozialen Kämpfe offenbart, ist alles eher als ein Beweis des Todes. Jeden Tag können wir die Ernte der Wirklichkeit vom Felde der Möglichkeiten heimbringen. Die seelischen Möglichkeiten sind ungemessen. Eine neue Wahrheit tritt in die Welt ein. Die etwas gemerkt haben, fahren auf wie aus dem Schlafe. Ungeheuer ist die Bedeutung des Heute. Das Leben ist Geschenk und Aufgabe, der Glaube das menschliche Bereitsein für die göttlichen Möglichkeiten. Es ist uns verlangt, jemals den rätselhaften Zusammenhang unserer Seele mit dem unendlichen Wesen zu schauen, dessen Teil wir sind und in dem der Sinn unseres Schicksals verborgen ist. Der Schmerz darüber frißt am Herzen und ist das eigentliche Lebensleid. Aber wir glauben, daß der Durchbruch der Gottesmacht und ihr endgültiger Sieg in unserer Welt möglich ist und sind dazu da, ihn verwirklichen zu helfen.

Das sind einige der lebensbejahenden, hilfreichen Gedanken des Buches, das wir selbst lesen und auch unsern Freunden zu lesen geben wollen. Es will von den ewigen Dingen nur leise reden, und mehr hinweisen als ausführen. Es will nur bis an die Schwelle führen. Den Weg ins Innere des Heiligtums muß jeder Mensch selbst gehen. Er geht ihn, wenn das ganze menschliche Wesen Echo wird „auf jenen Ton aus dem Psalter der ewigen Liebe, der unserem Ohre vernehmlich ist." L. v. S.

Versammlungen

Basel: Mittwoch den 23. April, 20 Uhr, in der Frauenunion: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel u. Umgebung: Mitgliederversammlung.

Gestalten und Schicksale russischer Revolutionärinnen.

Vortrag von Frl. Dr. Elsa Mahler, Privatdozentin an der Universität Basel.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Der Wettbewerb

mitgeteilt von Dr. A. Wander A.-G., Bern.

IV. **Fortsetzung.**

Und nun die Alten: „Ich litt lange Jahre an Schlaflosigkeit und Magenbeschwerden. Nun nehme ich seit fünf Jahren Ovomaltine und bin als 65jährige Frau recht gesund."

„Meine alte, sonst gegen alles Neue, hauptsächlich gegen angepriesene Mittel, eingenommene Mutter nimmt bei ihren Schwächezuständen immer Zuflucht zur Ovomaltine."

„Da ich schon 64 Jahre bin und noch streng arbeiten muß, ist mir Ovomaltine ein wahrer Segen."

„Meine 76jährige Mutter wurde durch ein schweres Leiden aufs Krankenbett geworfen. Der Arzt wollte keine große Hoffnung machen, da sie nicht mehr essen konnte. Ich schlug einen Versuch mit Ovomaltine vor, was aber bei meiner Mutter nicht recht Gehör finden wollte. Nach Ueberreden konnte sie sich doch dazu verstehen und welches Wunder Ovomaltine bewirkte, konnte man von Tag zu Tag sehen, da sie nach ein paar Wochen wieder ganz hergestellt war."

Die Verwendung von Ovomaltine in der Rekonvaleszenz ist ja allgemein, aber die vielen Bestätigungen freuten uns doch. Da heißt es z. B.:

„Als ich endlich das Bett verlassen konnte, war ich so herunter, daß die Wiederaufnahme der Arbeit in Frage stand. Eine Tante empfahl mir Ovomaltine, und ich habe seither viele Büchsen verbraucht, aber schon nach der ersten fühlte ich mich wirklich stärker. Nach einigen Wochen stand ich wieder auf meinem Posten bei der Bahn und heute bin ich bei meiner harten und strengen Arbeit ein gesunderer und stärkerer Mensch als zuvor. War nie mehr krank."

„Wenn noch so lange krank Sie gewesen,
Ovomaltine hilft Ihnen genesen."

Fortsetzung folgt!

Wer sich für den ganzen instruktiven Artikel über den Wettbewerb interessiert, ist gebeten, einen Separat-Abdruck von der Dr. A. Wander A.-G. Bern zu verlangen.

Er nimmt sich Zeit zum Frühstück.

Peter ist bei Zeiten aufgestanden, er denkt schon am Abend mit Behagen an das herrliche Frühstück und freut sich darauf, weil er weiss, dass die Mutter ihm dazu von den guten Lenzburger Confitüren gibt. Er mag schon seine 2 – 3 Confitürenschnitten essen und seine Milch dazu trinken. Das macht ihn froh und gesund.

Nichts ist für die Gesundheit der Kinder besser als die Regelmässigkeit, mit der sie ihre Nahrung einnehmen.

Die besorgte Mutter überwacht, dass ihre Kinder tüchtig frühstücken u. gibt ihnen

Hero Confitüren die besten seit mehr als 40 Jahren

Lenzburger Himbeer-Confitüre

ist für Kinder besonders gut. Ihr gesundheitlicher Wert beruht nicht zuletzt auf den kleinen Fruchtkernen, welche die Darmtätigkeit anregen. Verlangen Sie aber immer – auch beim Offenkauf —

Lenzburger Confitüren!

Gstaad

„Kinderheim La Sarine"

Das ganze Jahr offen. Kleine Kinderzahl. Individuelle Pflege.

Auf Wunsch Unterricht. Gymnastique, Sport.

Prospekte u. Referenzen

Ida Burger

Krankenpflegerin.

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die Apotheke FLORA, Glarus.

BAYER

„Kopfweh

und immer wieder Kopfweh!" Alle, die so verzweifelt klagen, trifft selber ein schwerer Vorwurf. Warum nehmen sie nicht

Aspirin-Tabletten,

die bewährten Schmerzenstiller? Sie bringen sofortige Linderung und machen den Kopf wieder frei.

Achten Sie auf die Originalpackung „Bayer", erkenntlich an der Reglementations-Vignette und dem Bayerkreuz.

Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken erhältlich.

ohne mit

FLEURIN

„Fleurin"

„ist für alle Topf- u. Freiland-pflanzen das beste

Düngemittel!

Nur echt in Original-Büchsen mit dem Namen des Fabrikanten

Erstes Schweizer Fabrikat

Alphons Hörning Bern

In Drogerien, Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 1.– an.

Ferien-Kochkurse in Engelberg, 1000 m über Meer

vom 1. Juli bis 1. Aug. u. vom 5. Aug. bis 5. Sept.

Idealer Kuraufenthalt mit nützlicher Beschäftigung für Frauen und Töchter, Lehrerinnen, Studentinnen etc. Nachm. und Sonntags frei. Es werden auch Pensionärinnen angenommen. Mäßige Preise. — Prospekte durch Frl. **Lina Wyrsch, Kochlehrerin Stans.**

Ecole nouvelle ménagère

JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

WIR SUCHEN JUNGE LEUTE,

denen wir helfen können, tüchtige Menschen zu werden. Verlangen Sie unsern Prospekt und lassen Sie sich von uns beraten.

INSTITUT HUMBOLDTIANUM

Bern, Schlösslistrasse 23. Dir. Dr. Wartenweiler-